

Differenz und Bildung
Eine neue Perspektive für das Netzwerk interkulturelle Bildung in Österreich?
Wolf-Dietrich Bukow

Der Anlass für die 8. NIC-Konferenz war die Frage, ob die interkulturelle Pädagogik nicht längst gescheitert sei und sie deshalb vielleicht durch eine neu ausgerichtete und effektivere Konzeption ersetzt werden müsse. Gescheitert sei sie vor allem, weil sie von Anfang an dichotom ausgerichtet gewesen sei und damit bis heute quasi automatisch einheimischenzentriert argumentiert. Sie folge also nach wie vor einer nationalistisch imprägnierten kulturpolitischen Ausrichtung. Diese Konzeption habe sich im Umgang mit der Nachkriegseinwanderung besonders seit den 60er Jahren eingespielt und sei nach mehr als 60 Jahren immer noch nicht überwunden. Angesichts der seit langem zu beobachtenden Verstärkung von Einwanderung und einer damit verknüpften Veralltäglichen von Diversität sei es angesagt, die hier involvierten wissenschaftlichen Diskurse, von der Pädagogik über die Philosophie bis zur politischen Bildung, entsprechend grundlegend zu überdenken und den aktuellen Gegebenheiten entsprechend neu auszurichten. Es gehe heute um eine konsequent transkulturelle beziehungsweise noch konsequenter um eine gezielt diversitätsorientierte Neuausrichtung. Aber reicht es aus, die pädagogischen Bemühungen einfach nur dem gewandelten Zeitgeist entsprechend anzupassen und den Blick bloß etwas auszuweiten, d.h. den Umgang mit fremden Kulturen in Richtung eines Umgangs mit weiteren gesellschaftlichen Differenzen zu vertiefen? Wird damit tatsächlich schon die Vielfalt des Alltags in seiner ganzen Breite in den Blick genommen und werden damit wirklich schon alle bildungsrelevanten gesellschaftliche Differenzen neu, d.h. nicht nur breiter bedacht? Oder geht es nur darum, der zunehmenden Nähe einer nach wie vor kulturell beschworenen Fremdheit Rechnung zu tragen?

Wenn man genauer überlegt, wird man schnell feststellen, dass es nicht nur um eine Ausweitung des Blicks, sondern um eine grundlegende Neuausrichtung gehen muss. Entscheidend ist hier die Erkenntnis, dass Gesellschaften und zumal Stadtgesellschaften schon immer aus "Vielen als Viele" bestehen, also Differenzen keineswegs eine neue gesellschaftliche Errungenschaft darstellen und sich auch keineswegs auf kulturelle Aspekte beschränken, sondern die gesamte Breite des Alltagslebens, nämlich individuelle, soziale, sexuelle, kulturelle, religiöse bis disabilityspezifische Vielfalt betreffen. Wenn Diversität schon immer ein zentrales Merkmal von gesellschaftlicher Konstruktion von Wirklichkeit ist, bedeutet das, die bisherige Kernlogik der interkulturellen Pädagogik, nämlich die Unterscheidung zwischen einem "Wir" und "die Anderen" aufzugeben und damit nicht nur das damit in der Regel verknüpfte Othering zu problematisieren, sondern auch einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel vorzunehmen, nämlich die Grundeigenschaften von Gesellschaft und hier speziell auch von Diversität und Individualität sowie Mobilität und Migration als seit je konstitutive Herausforderungen zu begreifen. Damit wäre tatsächlich ein grundlegender Paradigmenwechsel verbunden, weil die überkommene interkulturelle Thematik auf diese Weise in der allgemeinen Diversitätsthematik aufgehen und in gewisser Weise entproblematisiert würde. Auf diese Weise wäre es auch möglich, den Anschluss zu gewinnen an die Diversitätsdebatte, wie sie einst von der amerikanischen Bürgerechtsbewegung und der kanadischen First-Nation-Debatte angestoßen wurde und heute den globalen Diskurs bestimmt.

Doch blicken wir zunächst noch einmal genauer auf die Tagungsbeiträge, die aus einer jeweils unterschiedlichen Position heraus tatsächlich schon in die skizzierte Richtung gehen. Die Frage ist allerdings, wie konsequent man dabei vorgegangen ist, ob es sich nicht nur um einen Perspektiven-, sondern um einen Paradigmenwechsel handelt. Das macht es spannend, die auf der NIC-Konferenz präsentierten vier kritischen Nachfragen noch einmal zu prüfen, sie auch zuzuspitzen und von dort her zu schauen, was daraus für eine Neuorientierung, ja ggf. auch für einen Paradigmenwechsel in der interkulturellen Pädagogik resultiert.

- a) Tatsächlich wird in dem Beitrag von Georg Auerheimer deutlich, dass die interkulturelle Pädagogik bei der Bewältigung der zunehmenden globalen Herausforderungen vor allem deshalb

versagt hat, weil es ihr nicht gelungen ist, eine ausreichende gesellschaftspolitische Sensibilität für die vor allem durch einen falschen sozioökonomischen Umgang mit dem Anderen erzeugten Verwerfungen zu erzeugen. Dies sei weder im Blick auf die Verwerfungen im Umgang mit den Eingewanderten noch im Blick auf eine ungleiche Entwicklung im Umgang mit den sogenannten Herkunftsländern gelungen. Für ihn ist dabei letztlich nicht der Umgang mit Differenzen, sondern die unzureichende gesellschaftliche Sensibilität der Menschen für Unrecht und Unrechtserfahrungen und eine daraus folgende globale Migrationsdynamik das eigentliche Kernproblem.

- b) Gar nicht so weit weg davon ist der Beitrag von Erol Yildiz, nur dass er sich stärker auf die hiesige Dynamik zwischen dem “Wir” und dem “Anderen” fokussiert und damit die kulturpolitische Fixierung der interkulturellen Pädagogik mit ihrem methodologischen Nationalismus konsequent kritisiert. Gemeint ist ein methodologischer Nationalismus, der sich nicht nur in dem in der Gesellschaft praktizierten Diversitätsregime und in dem analog ausgerichteten Mobilitätsregime niederschlägt, sondern der vor allem auch den pädagogischen Diskurs mit prägt. Auch für Erol Yildiz ist dabei letztlich noch nicht der Umgang mit Differenzen generell, sondern deren hegemoniale Indienstnahme die eigentliche Herausforderung. So plädiert er für eine postmigrantische Neuausrichtung der interkulturellen Bildung. Er will einen Bruch mit der bisherigen “hegemonialen Normalität” und setzt sich für eine postmigrantische Pädagogik ein – eine Pädagogik, bei der Migration in welcher Form auch immer zu einer alltäglichen und damit im Blick auf die bisherige Sichtweise zu einer “kontrapunktischen” Selbstverständlichkeit wird.
- c) Die von Georg Auerheimer geforderte neue Sensibilität und die von Erol Yildiz postulierte postmigrantische, kontrapunktische Sichtweise korrespondieren sehr eng mit den Überlegungen von Hans Karl Peterlini, wenn er Differenzen, Vielfalt und Heterogenität als die in diesem Zusammenhang zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen bezeichnet. Sie werden zunehmend zum Spielball von Machtdiskursen. Sie werden in Dienst genommen und eingesetzt, um Diskriminierung und Ausbeutung zu organisieren, um die Benachteiligung von ganzen Bevölkerungsgruppen zu inszenieren und langfristig zu verstetigen und zu veralltäglichen. Er fordert eine neue Pädagogik, die Differenzen alltagspraktisch und reflexiv in den Blick nimmt, die “glokal” denkt, kritisch reflektiert und praktisch in der konkreten Interaktion ansetzt. Allerdings zeigt sich spätestens in diesem Augenblick, dass es noch nicht ausreicht, Vielfalt rein phänomenologisch einzugrenzen und dann bloß deren Instrumentalisierung zu kritisieren und stattdessen einen kompetenteren Umgang mit dem Anderen zu fordern. Wer wirklich einen ernsthaften Paradigmenwechsel im Umgang mit Vielfalt fordert, der muss Vielfalt zunächst in ihrer je nach der gesellschaftlichen Situation völlig verschiedenen Ausprägung, unterschiedlichen Relevanz und spezifischem Auftreten vor dem Hintergrund alltäglichen Zusammenlebens rekonstruieren.
- d) Es wird noch einmal spannend, wenn man der letzten Überlegung weiter nachgehen Diversität situationsspezifisch rekonstruiert. Genau so kann man nämlich den Beitrag von Julika Baumann Montecinos und Tobias Grünfelder verstehen, wo sie Vielfalt im transkulturellen Management ins Blickfeld rücken. Hier wird kulturelle Komplexität in einer sehr spezifischen alltäglichen Arbeitssituation aufgegriffen und geradezu spielerisch präsentiert. Die dabei eingesetzten Trainingsformate belegen zunächst einmal, dass es nicht ausreicht, Vielfalt im Alltag in der Form interkultureller Komplexität anzugehen. Es ist eben auch nötig, deren spezifische situative Relevanz mit in Rechnung zu stellen. Sie muss erst einmal präzise vor dem Hintergrund alltäglichen Zusammenlebens, d.h. in einer konkreten Handlungspraxis betrachtet werden. Aber wird man damit auch der Diversität in einer spezifischen Situation auf der Straße, im Betrieb, in

der politischen Debatte, in der Familie oder im Verein oder wo auch immer gerecht? Muss hier nicht zielgenauer vorgegangen werden? Geht es nicht in jeder Situation um etwas Unterschiedliches?

Auch in den jeweils anschließenden Debatten und in der Schlussdiskussion wird immer wieder eine stärker diversitätsorientierte Perspektive gefordert. Sicherlich ist es *notwendig*, mehr Sensibilität und hier eben nicht nur eine kulturelle, sondern auch eine soziale, alltagspraktische Sensibilität zu entwickeln und gegen eine diskriminierende Indienstnahme von Diversität mit aller Entschiedenheit vorzugehen. Aber ist eine solche Neuakzentuierung wirklich hinreichend? *Hinreichend* ist es erst, wenn Diversität in ihrer ganzen Breite in den Blick genommen wird und sie zudem als eine fundamentale Herausforderung für jede gesellschaftlichenKonstruktion von Wirklichkeit gewürdigt wird. Ein Zusammenleben unter “Vielen als Viele” zu ermöglichen ist noch nie einfach gewesen. Und heute, wo man längst von einer Superdiversität und einer Superindividualisierung ausgeht, dürfte es noch aufwendiger geworden sein, sich miteinander sozial adäquat zu arrangieren. Bei diesem Arrangement geht es um eine persönliche bzw. eine habituell getragene individuelle Praxis. Es geht aber auch um eine soziale Praxis, die durch alltägliche Routinen gesteuert wird. Und es geht darüber hinaus auch um eine in gesellschaftlichen Systemen, sei es am Arbeitsplatz, in der Öffentlichkeit, in einer Verwaltung oder Behörde strukturell abgesicherte Diversitätspraxis. Und es geht darüber hinaus auch um einen diskursiv gehandhabten Umgang mit Diversität in der Alltagspolitik, in der Zivilgesellschaft und in der kommunalen Öffentlichkeit.

Es ist deshalb nicht nur wichtig, Diversität in ihrer ganzen Breite, also nicht nur als ein kulturelles, sondern eben auch als ein soziales und letztlich hoch individuelles sozialkontextspezifisches Phänomen zu würdigen, sondern auch als eine sozial-relationale Größe zu begreifen. Diversität muss im Kontext der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit situationsspezifisch eingeschätzt werden. Dann wird schnell plastisch, dass es sich bei der Diversität noch weniger als zuvor bei der Debatte um kulturelle Differenzen um eine abgehobene Entität handelt, sondern um ein Konstruktionselement – um ein Konstruktionselement, das je nach seiner Ausprägung, seinem Ort und seiner Bedeutung für ein konkretes Handlungsziel mal *zentral*, mal *belanglos*, mal als *Ressource*, mal als *Problem* handhaben ist. So wird Diversität relationiert. Sie wird dann weder relativiert noch überschätzt oder gar skandalisiert, sondern wird je nach ihrer Ausprägung einfach nur im Rahmen der jeweiligen praktischen Erfordernisse als eine ggf. viable Konstruktion eingeordnet und muss dementsprechend praktiziert, aber auch reflektiert und ggf. Pädagogisch angegangen werden.

Durchdenkt man “Differenz” in dieser Weise, dann ist tatsächlich ein Paradigmenwechsel überfällig. Diversität muss in ihrer ganzen Breite und gesellschaftlichen Relationierung aufgegriffen und rekonstruiert werden. Hier bietet sich die Stadtgesellschaft (Bukow, Rolshoven, Yildiz 200), bzw. das Quartier als erster Referenzrahmen an (Berding, Bukow 2020), weil es sich dabei um ein soziales Format handelt, in dem es schon immer um eine Veralltäglichung von Vielfalt und Individualität geht und wo gerade in dieser Hinsicht immer wieder “Gerechtigkeit als Fairness”, wie John Rawls (Rawls 2021) es einst formuliert hat, gefragt ist.

Literaturhinweise:

Berding, Nina; Bukow, Wolf-D. (2020) (Hg.) : Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier - Das Quartier als eine alles umfassende kleinste Einheit von Stadtgesellschaft. Wiesbaden. Springer VS.

Bukow, Wolf-Dietrich; Rolshoven, Johanna; Yildiz, Erol (2023) (Hg.): (Re-)Konstruktion von lokaler Urbanität. Wiesbaden. Springer-VS

Rawls, John (2021): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt Suhrkamp.